

Guy Stern

## Zur jüdischen Frage. Efraim Frisch, Thomas Mann und *Der Neue Merkur*<sup>1</sup>

Damals, in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, leuchtete München. Die Isarstadt erstrahlte – über alle von Thomas Mann angeführten Gründe hinaus – weil sich hier die Leuchten der deutschen literarischen Welt zusammengefunden hatten. Eine solch luminöse Begegnung gilt es an dieser Stelle nachzuzeichnen und die beiden Protagonisten aus anderer Perspektive vorzustellen. Es wäre müßig, im Falle Thomas Manns, einem der Titelhelden, eine konventionelle Einleitung anbieten zu wollen. In unserer Uni-Bibliothek biegen sich zwei volle Regale unter dem Gewicht der Sekundärliteratur, und in der hiesigen Staatsbibliothek und in der Monacensia war man, jedenfalls noch vor wenigen Jahren, darauf angewiesen, die entsprechenden Bestände auszulagern. Zu Efraim Frisch, Thomas Manns Gegenüber in diesem Beitrag, liegt ebenfalls eine ganze Reihe von Studien vor, beiläufig auch einige von mir, die – wenn auch in keiner Weise vergleichbar mit dem Füllhorn der Mann-Literatur – jedenfalls als Basis genügen dürften. Meine eigene Begegnung mit Mann und Frisch, bei dem einen persönlich, bei dem anderen indirekt oder geistig, mag daher als Ausgangspunkt dienen, um das Zusammentreffen der beiden aus meiner Perspektive nachzuzeichnen.

Mein Zusammentreffen mit Thomas Mann war keineswegs eine gelehrte Aussprache. Vielmehr ist es ein Kuriosum, ein Treffen zwischen einer Erinnerung, Thomas Mann und einem Eleven, der ich damals war. Aber es ist auch eine Chronik aus dem Jahre 1939.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Bei vorliegendem Beitrag handelt es sich um eine behutsam angepasste Fassung des Vortrags, den der Autor am 25. Mai 2011 im Kulturzentrum der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern hielt.

<sup>2</sup> Vgl. für die folgenden Ausführungen Guy Stern: Die Eminenz und der Eleve: Begegnung in St. Louis. In: Michael Braun, Birgit Lermen: Man erzählt Geschichten, formt die Wahrheit. Thomas Mann – Deutscher, Europäer, Weltbürger. Frankfurt am Main u. a. 2003, S. 59–64.



1 Guy Stern bei seinem Vortrag über Thomas Mann und Efraim Frisch in München 2011

Walter A. Reichart, Doyen der damaligen amerikanischen Germanistik, zog 1945, kurz nach Kriegsende, eine Art Fazit zu Thomas Manns Prestige in Amerika. Obwohl Manns Werke von der amerikanischen Kritik nicht immer positiv rezipiert wurden, schallte ihm als öffentlicher Persönlichkeit bis in die Nachkriegsjahre hinein ein fast ungeteiltes Lob entgegen. Das beruhte wohl vor allem auf seiner „politisch-propagandistische[n] Nazigegnerschaft“ und seiner Rolle als „Vertreter der humanistischen deutschen Tradition im Exil“.<sup>3</sup>

Seine Tournéen in den Jahren 1938/39 durch weite Teile Amerikas gestalteten sich zu einer geradezu „triumphalen Vortragsreise“.<sup>4</sup> Diese Charakterisierung von Hans Vaget ist – liest man die Pressestimmen aus jenen Tagen – mehr als gerechtfertigt. Rein willkürlich seien hier die Beispiele aus der *New York Times*, der *Detroit Free Press*, der *Detroit News* und gezielt die aus der *St. Louis Post-Dispatch* und *St. Louis Star-Times* angeführt. Die *New York Times* berichtete schon über seine ersten Vorträge 1938 in extenso, hob mehrfach sein „freiwilliges Exil“ hervor und war von der Anziehungskraft seiner Veranstaltungen offensichtlich überrascht. „An au-

<sup>3</sup> Vgl. Hans Wagener: Thomas Mann in der amerikanischen Literaturkritik. In: Helmut Koopmann (Hg.): *Thomas Mann Handbuch*. Frankfurt am Main <sup>3</sup>2005, S. 925–940, hier S. 926.

<sup>4</sup> Hans R. Vaget: *Schlechtes Wetter, gutes Klima: Thomas Mann in Amerika*. In: Koopmann (Hg.): *Thomas Mann Handbuch* (wie Anm. 3), S. 68–77, hier S. 73. Vgl. dazu das Kapitel „Unterwegs in Amerika: From Sea to Shining Sea“, in: Ders.: *Thomas Mann, der Amerikaner. Leben und Werk im amerikanischen Exil 1938–1952*. Frankfurt am Main 2011, S. 219–266.

dience of more than 2000 persons, a record for a lecture at the Brooklyn Academy of Music attended a lecture last night by Thomas Mann, the author, on Goethe", beginnt ein Artikel am 10. März 1938. Ein weiterer berichtet am 11. März: „Nearly 2000 men and women filling Town Hall [in New York] gave the author an enthusiastic reception.“ Die *Detroit News* feierten ihn am 5. Februar 1939 als „the distinguished German novelist and Nobel Prize Winner“. Die *Detroit Free Press* griff am 12. Februar 1939 ebenfalls auf die Gemeinplätze „noted German novelist and lecturer“ zurück und verwies am 25. Juni 1940 lobend auf das Erscheinen des dritten Bandes der Joseph-Tetralogie, *Joseph in Egypt* (1938).<sup>5</sup>

Am Vorabend von Manns Auftritt in St. Louis entsandte die *St. Louis Post-Dispatch* sogar einen Reporter nach Springfield, Illinois, um die zweistündige Bahnfahrt von Springfield nach St. Louis für ein drei Kolumnen füllendes Interview mit dem „eminent German novelist and [...] one of the most telling critics of Fascism“ zu nutzen.<sup>6</sup> Unmittelbar vor seinem Vortrag wurde ihm von einem Komitee von Kriegsveteranen, Gewerkschaftlern und Geistlichen eine Plakette überreicht, die die Aufschrift „hero of peace and a spokesman for the persecuted and the free“ trug.<sup>7</sup> Im selben Geiste hatte ihm die *St. Louis Star-Times* bereits einen Tag vorher einen ganzen Leitartikel gewidmet.

Trotz aller Ehrerbietung und aller Akkoladen war Thomas Mann bei diesem Triumphzug anscheinend eher befangen. Der Berichterstatte der *Detroit News* beschreibt ihn als nervös, was sich natürlich mit einer gewissen sprachlichen Unsicherheit im Englischen erklären ließe. Hans Vaget konstatiert: „[...] denn wo [bei Mann] die Kenntnis der Sprache und die Aussprache allenfalls zu wünschen übrig ließen, traten die Aura seiner Persönlichkeit sowie seine Erfahrung als Vortragskünstler dafür ein.“<sup>8</sup> Kurz und bündig befand eine AP-Meldung aus dem Jahre 1939, sein Englisch sei „precise, but at times uncertain“.<sup>9</sup> Im Exil war er, um eine Monographie über sein Alter und Alterswerk zu zitieren, „überall heimisch und

<sup>5</sup> Vgl. Guy Stern: Die Eminenz und der Eleve (wie Anm. 2), S. 59.

<sup>6</sup> Otto Fuerbringer: Thomas Mann says Hitler Heads Towards Catastrophy. In: *St. Louis Post-Dispatch*, 18. März 1939, S. 3A.

<sup>7</sup> Ebd.

<sup>8</sup> Vaget: Schlechtes Wetter, gutes Klima (wie Anm. 4), S. 73.

<sup>9</sup> In: *Detroit Free Press*, 30. Januar 1939, S. 15.

nirgends“.<sup>10</sup> Diese seine Unsicherheit konnte ich selbst miterleben, als er – wie oben ausgeführt – im März des Jahres 1939 bei seiner Vortragsreise in St. Louis Station machte.

Und wer und wo war ich an jenem ereignisreichen Märztag 1939? Ich war 17 Jahre alt, in meinem letzten Jahr als höherer Schüler an der Soldan High School in St. Louis und rasender Reporter für die Schülerzeitung *Scrippage*. In den zwei Jahren seit meiner Ankunft hatte ich in der Schülerzeitung oder bei neuen Freunden und Bekannten nur ungerne auf meine deutsch-jüdische Herkunft verwiesen, sei es aus Verdrängung und Anpassungsdrang oder aus Scham darüber, dass ich einst ein jugendlicher Patriot meines Geburtslandes Deutschland gewesen war. Der Höhepunkt meiner journalistischen Laufbahn war bis zu diesem Zeitpunkt ein Interview – wie es amerikanischer kaum hätte sein können – mit dem Swing-Idol Benny Goodman gewesen.

Aber an jenem 19. März sollten gleich zwei Kulturhelden aus meinen Kinder- und Jugendtagen in St. Louis auftauchen. Richard Tauber war an diesem Tag als Solist bei der St. Louis Symphony angekündigt und Thomas Mann als Redner im Gebäude der „Young Men’s, Young Women’s Hebrew Association“, nur zwei Straßen entfernt von meiner High School.

Ich fieberte diesem Tag entgegen, wohlwissend, dass der Erwerb einer Eintrittskarte für Tauber und Mann dem damaligen Schüler und Hotel-Busboy (was so viel bedeutet wie „Piccolo“, Aushilfskellner) so unerschwinglich war wie der Kauf von Thomas Manns *Gesammelten Werken*, die vor den Schreckensjahren in dem von mir oft gemusterten und zeitweilig auch geplünderten Bücherschrank meiner Eltern standen. Schließlich hatte ich einen Einfall: Ich ging zu der Beraterin unserer Schülerzeitung, einer Englischlehrerin, und bat sie um eine Bescheinigung, dass mir als Reporter freier Eintritt zu der Thomas Mann-Veranstaltung zustünde. Wenige Minuten später hatte ich die Bescheinigung, astrein auf Soldan-Briefpapier getippt, in Händen.

Direkt von der Schule – von der Arbeit hatte ich mir freigegeben – ging ich eine halbe Stunde vor Beginn zur YMHA. Noch nie hatte ich dort einen solchen Andrang erlebt. Mehr als 3.000 Zuhörer sollten sich schließlich einfinden, Nachzügler wurden wegen Überfüllung kurzerhand nicht in die große

<sup>10</sup> Sybille Schneider-Philipp: Überall heimisch und nirgends. Thomas Mann – Spätwerk und Exil. Bonn 2001, S.27.

Turnhalle, sondern in ein kleineres, durch Mikrofonübertragung angeschlossenes, Auditorium verwiesen. Der Cerberus am Eingang – das sah ich sofort – ließ nur gültige Eintrittskarten und offizielle Presseausweise gelten. Ich handigte ihm meine Bescheinigung aus, und während er noch las, war ich in der hereinflutenden Menge verschwunden.

Ich fand einen Sitz in der Mitte der zum Vortragssaal umgewandelten Turnhalle und ergatterte sogar ein ‚Handout‘, das der Cerberus an die Eintrittsberechtigten verteilt hatte. Riesenapplaus, als Thomas Mann das Rednerpult betrat. Er nickte seinen Dank ins Publikum und begann seinen Vortrag.<sup>11</sup> Er klammerte sich geflissentlich an sein Manuskript, das man (oder Mann, Erika) ihm übersetzt hatte, und stolperte trotzdem ab und zu über ein polysyllabisches englisches Wort. Der Text selbst aber war up-to-date. Er verdammte das Münchner Abkommen, den Verrat an der Tschechoslowakei, nannte Neville Chamberlain einen Schwachkopf und warnte, dass Hitlers Expansionsgelüste damit keineswegs gestillt seien. Was mir als damaligem Roosevelt-Bewunderer in Erinnerung blieb, ist Manns implizite, aber dennoch resolute Verteidigung des New Deal. „Demokratien sind nur dann lebensfähig, wenn soziale Gerechtigkeit zur politischen Gleichberechtigung hinzutritt.“<sup>12</sup> Wiederum einstimmiger Beifall – auch von prononcierten und stadtbekanntem Roosevelt-Gegnern.

Es folgte, wie angekündigt, eine Frage- und Antwortzeremonie. Sie gestaltete sich etwas umständlich: vorab verteilte Karteikarten wurden von Platzanweisern Reihe um Reihe eingesammelt und an Erika Mann übergeben, die nach dem Vortrag zu ihrem Vater ans Rednerpult getreten war. Erika ordnete sie sodann nach Themen und siebte sie aus. Anschließend verlas sie die Frage übers Mikrofon, bat den Fragesteller aufzustehen und tuschelte dann dem Vater die deutsche Übersetzung

<sup>11</sup> Thomas Mann hielt in St. Louis den Vortrag „The Problem of Freedom“, siehe Gert Heine, Paul Schommer: Thomas Mann Chronik. Frankfurt am Main 2004, S.339.

<sup>12</sup> Im deutschen Original der Rede ist diese Stelle nicht nachweisbar. Gemeint ist vermutlich die folgende Passage: „Es ist die Forderung und das Statut des *Menschenrechtes*, dies christliche Erbe der großen bürgerlichen Revolution, worin beide Prinzipien, das individualistische und das soziale, Freiheit und Gleichheit sich vereinigen und einander wechselseitig rechtfertigen. In der Demokratie prävaliert die Freiheit – unter Berufung auf die Gleichheit.“ Thomas Mann: Das Problem der Freiheit (1939). In: Ders.: Gesammelte Werke in dreizehn Bänden. Frankfurt am Main 1990 (im Folgenden: GW), Bd. XI, S.952–972, hier S.962.

ins Ohr. Der „Zauberer“ soufflierte seine Antwort oder Stellungnahme der Tochter, die sie wiederum dem Publikum auf Englisch vortrug. Die Zustände im Dritten Reich bewegten erwartungsgemäß eine ganze Anzahl der Zuhörer; dann aber kam eine Frage von einem Herrn, dem Aussehen nach ein typischer Midwest-Durchschnittsamerikaner, die mich, aber auch Vater und Tochter Mann zusehends verblüffte. „Wäre es nicht möglich, dass die beiden brutalen Diktatoren, Hitler und Stalin, einmal gemeinsame Sache machen könnten?“ Thomas Mann wischte die Frage mit zwei Worten vom Tisch. „Absolutely unthinkable“, übersetzte Erika. „Wie konnte denn auch Thomas Mann den fünf Monate später geschlossenen Höllenpakt errahnen?“, überlegte ich im August nach Abschluss des Hitler-Stalin-Paktes. Kurioserweise machte die *St. Louis Star-Times*, die am nächsten Tag die gesamten Fragen und Antworten kolportierte, nicht darauf aufmerksam, dass Thomas Mann am Tag zuvor in seinem *Post-Dispatch*-Interview diese Möglichkeit durchaus nicht von der Hand gewiesen hatte. Nach etwa einer Dreiviertelstunde neigte sich auch das Publikumsgespräch seinem Ende entgegen.

Blitzschnell hatte man vor dem Turnhallenausgang etwa zwanzig Stühle hufeisenförmig zur Pressekonferenz aufgestellt. Thomas Mann ging direkt vom Rednerpult zu dem ihm angewiesenen Stuhl und schloss somit den Halbkreis. Und schon prasselten die Fragen auf ihn ein, vordringlich die eines Reporters vom *Time Magazine*, die er im damals üblichen enigmatischen Jargonstil jenes Nachrichtenmagazins vorbrachte. Thomas Mann lugte hilfeschend über seine Interviewer hinweg – aber weit und breit keine Erika. Durch Manns hinhaltendes Schweigen ermutigt und von journalistischem Ehrgeiz angestachelt, warf ich lauthals eine Frage auf Deutsch in den zum Monolog erstarrten Wortschwall der Pressevertreter. Wie ein Ertrinkender nach dem Rettungsring greift, so stürzte sich Thomas Mann auf die deutsche Frage des Siebzehnjährigen. Ich hatte um eine zusätzliche Erläuterung zu seiner Forderung nach weiterer Sozialisierung der demokratischen Länder gebeten. Auf Deutsch verbreitete er sich über die von ihm erhoffte Entwicklung der Demokratien. In etwa sagte er, dass eine Demokratie nur dann stark sei, wenn jeder Bürger sein soziales Wohlergehen, unter anderem ärztliche Behandlung und Pensionsberechtigung, gewährleistet sähe.

Während Thomas Mann sich in Einzelheiten erging, etwa über Ausbildungschancen für alle, wobei er auch seine Gast-



2 „He emphasized points with his right hand. His English is only fair, so during questions time Erika translated for him.“ Thomas Mann als Vortragender in Amerika, 1939

professur in Princeton erwähnte, trafen mich die geharnisch bösen Blicke der Presseleute. Trotzdem ließ ich unbekümmert noch zwei weitere Fragen folgen, ja, ich erwähnte sogar die von mir einmal verschlungenen *Buddenbrooks*. Und Thomas Mann antwortete ausführlich und geduldig, während mein Füller über meinen Notizblock tanzte und die meiner „Kollegen“ mit ungeduldiger Geste zugeschraubt wurden.

Dann sah ich, wie Thomas Mann plötzlich nach rechts Ausschau hielt. Ich folgte seinem Blick. Etwas entfernt vom Halbkreis stand Erika, hielt sich die Hand vor den Mund und kicherte in sich hinein – eindeutig über die Chuzpe eines Frühgereiften. Dann trat sie mit wiedergewonnener gebührend ernster Miene zum

Vater, übersetzte alle Fragen – sogar die ausgefallenen Neologismen des *Time Magazine*-Reporters. Die professionellen Interviewer kamen zu ihrem Recht.

Ich aber hatte meine Story, einen kurzlebigen Ruhm unter den Mitschülern und einen waschecht-amerikanischen, wenn auch ebenso vergänglichen Spitznamen akquiriert als „Scoop Stern“. Vergessen habe ich diese Begegnung nie. Bei Seminaren und auf Kongressen widerspreche ich noch immer aufs heftigste, wenn man stereotyp Thomas Manns Unzugänglichkeit in die Diskussion wirft.

Es sollte meine erste und letzte direkte Berührung mit dem Zauberer und seiner Tochter bleiben. Aber noch zweimal sollten sie indirekt in mein Leben eintreten. Im Jahre 1961, als ich über Efraim Frisch und den *Neuen Merkur* forschte, entdeckte ich einen unveröffentlichten Beitrag von Thomas Mann zu der *Merkur*-Sondernummer „Die Juden“. Mein Bericht darüber soll im Zusammenhang mit der literarischen Beziehung zwischen Mann und Frisch seinen Platz finden. Was aber das Per-

sönliche angeht, so brachte mir die Veröffentlichung meines Artikels einen konsternierten und recht kritischen Brief von Erika Mann ein: „Ausgerechnet Sie mußten auf diesen Aufsatz aufmerksam machen.“

Meine dritte, wiederum indirekte Begegnung mit Thomas Mann erfolgte etwa 30 Jahre später. Helmut Koopmann, einer der profiliertesten Thomas Mann-Forscher lud mich ein, an seinem im Entstehen begriffenen *Thomas Mann Handbuch* mitzuarbeiten. Ich sollte ein Kapitel „Thomas Mann und die jüdische Welt“ dazu beitragen.<sup>13</sup> Nach einem Anflug von Selbstzweifel sagte ich zu. Es war ein lohnender Auftrag. Ich war gezwungen, Thomas Manns Einstellung oder vielmehr Einstellungen in allen Einzelheiten zu sichten. Der Plural ist hier ausschlaggebend. Wie schon viele Experten festgestellt hatten, war Mann nicht frei von den vielen stereotypen Vorstellungen über Juden und Judentum, die sich einerseits auf die Charakterzeichnungen seiner jüdischen Gestalten niederschlugen, andererseits zu pauschalen Urteilen, oft negativen, über die jüdische Minderheit führten oder verführten. Das durchzog sein Leben und Werk – und das war alles andere als eine Neuerkenntnis. Die Zusammenfassung eines Thomas Mann-Forschers unserer Tage trifft meines Erachtens genau zu:

Thomas Manns Verhältnis zum Judentum war nicht frei von Vorurteilen. Sogar dieser exemplarisch „gute“ Deutsche, das moralische Gegengewicht zu Hitler, hat bis in seine letzten Lebensjahre hinein antisemitischen Vorstellungen privat und öffentlich Raum gegeben. Andererseits setzte er sich schon seit Anfang des Jahrhunderts für die Anerkennung und Verdienste der diskriminierten jüdischen Minderheit ein – und verstärkte sein Engagement mit unzweifelhaft politischem Akzent, kaum dass der Nationalsozialismus seinen schließlich vernichtenden Hass auf den Weg brachte. Alles, was zwischen diesen Polen liegt, lebt von einer Spannung, die weit in Thomas Manns Gedanken- und Gefühlswelt, bis in die Bedingungen seiner Kreativität hineinreicht.<sup>14</sup>

<sup>13</sup> Guy Stern: Thomas Mann und die jüdische Welt. In: Koopmann (Hg.): *Thomas Mann Handbuch* (wie Anm. 3), S. 54–67.

<sup>14</sup> Thomas Klugkist: *49 Fragen und Antworten zu Thomas Mann*. Frankfurt am Main 2003, S. 162.

Thomas Klugkist, der Verfasser dieser Zeilen aus dem Jahr 2003, fügt noch hinzu:

Thomas Mann machte über die sechs dokumentierten Jahrzehnte durchaus eine Entwicklung durch. Als „Mensch des Gleichgewichts“ betonte er die aus seiner Sicht positiven Aspekte des Judentums um so deutlicher, je stärker sie in den Hintergrund zu geraten drohten.<sup>15</sup>

Das aber ist zu kurz gegriffen. Meine Erkenntnis bei der Vorarbeit zu dem jüdischen Kapitel ging bedeutend weiter. Ich erahnte einen tiefen Einschnitt im Denken und Fühlen von Thomas Mann, hervorgerufen durch den Zusammenbruch einer relativ heilen Welt. Ich schrieb damals:

Nach seiner Absage an das nationalsozialistische Deutschland und seinem Bekenntnis zum Exil besiegt bei allen öffentlichen Statements der Humanist Thomas Mann alle seine Vorbehalte und Vorurteile gegenüber den Juden. / Seine Dutzende von Essays, Manifesten, Nachrufen, Radioansprachen, Tischreden sind von nun an bis zu seinem Tode von einem Ernst, ja Pathos und einer Reife getragen, bei der sich Vorurteile, Zynismus und persönliche Unmutserklärungen von selbst verbieten. Er rückt die Bekämpfung des Antisemitismus unter jene „Fundamente der abendländischen Gesittung“ ein, die „in so strenger Zeit aber wie dieser [...] ihren ganzen fordernden und entscheidenden Lebensernst“ zurückgewinnen (*Zum Problem des Antisemitismus*, XIII, 484). In immer erneuter Form setzt er sich mit vier Problemen auseinander, die teils sein bisheriges Werk ständig durchzogen hatten, teils aus der damaligen Katastrophe des europäischen Judentums den Humanisten Thomas Mann auf den Plan riefen.<sup>16</sup>

Auch konstatierte ich seine Polemik gegen den Antisemitismus und seine tätige Mithilfe am Rettungswerk zu Gunsten der Verfolgten, worin er seine vornehmste Aufgabe erblickte.

Die Erkenntnis, dass Thomas Manns Denken einen Bruch – keine Evolution, sondern eher eine Revolution – aufweist,

<sup>15</sup> Ebd., S. 164.

<sup>16</sup> Guy Stern: Thomas Mann und die jüdische Welt (wie Anm. 13), S. 55.

führe ich auf meine (nicht gesuchte) Rolle als Zeitzeuge zurück. Wir alle waren mit Vorurteilen behangen. Ich erzähle nichts Neues, wenn ich beispielsweise berichte, dass lang ansässige deutsche Juden eher verächtlich auf die sogenannten Ostjuden herabschauten. (Bei Thomas Mann, dem Nichtjuden, finden sich diese Herabwertungen übrigens auch). Aber auf nicht so subtile Weise wurde uns klar, dass Vorurteile jeglicher Art ein nicht mehr tragbarer Luxus waren. Wer sich nach der Machtübernahme diesem Luxus hingab, der rückte bedenklich nahe an die Ideologie der Machthaber.

Thomas Mann sagte einmal in einem „Lebensabriß“ von sich: „Niemand bleibt ganz, der er ist, indem er sich erkennt.“<sup>17</sup> Diese Wandlung, die zwar nie ohne unterbewusste Anklänge an zurückliegende Vorstellungen blieb und an der Sonderstellung der Juden festhielt, kennzeichnet ganz besonders seine spätere Einstellung zur jüdischen Welt.

Mit einer Anerkennung dieser Mann'schen Selbstanalyse verabschiedete ich mich für eine kurze Weile von ihm und seiner jüdischen Welt, bis die Zusammenarbeit mit Efraim Frisch ihn wieder auf den Plan ruft.

\* \* \*

Efraim Frisch wurde am 1. März 1873 im galizischen Stryj geboren, dem östlichsten Winkel des österreichisch-ungarischen Kaiserreichs und zugleich des deutschen Sprachgebiets. In Wien begann der aus einem orthodoxen jüdischen Hause stammende junge Mann sein Studium an der juristischen Fakultät und widersetzte sich so dem Wunsch seines Vaters, Rabbiner zu werden. 1895 siedelte er nach Berlin über, wo er Philosophie, Kunst- und Literaturwissenschaft studierte, um sein Studium endlich in Kiel im Jahre 1900 mit Vorlesungen über Nationalökonomie zu beenden. 1901 veröffentlichte Frisch seinen Roman *Das Verlöbniß* bei S. Fischer. In der *Vossischen Zeitung* war ein Vorabdruck erschienen, und damit hatte er sich literarisch bei den Berliner Modernisten ausgewiesen. Christian Morgenstern, Moritz Heimann und Martin Buber waren seine Freunde und Förderer.

Von 1914 bis 1916 und von 1919 bis 1929 zeichnete Frisch als Herausgeber der Zeitschrift *Neuer Merkur*, von der Max Rychner enthusiastisch erklärte: „Welche Konstellation von

<sup>17</sup> GW (wie Anm. 12), Bd. XI, S. 129.



3 Efraim Frisch  
(1873–1942), undatiert

bedeutenden Essayisten hat sich da in einer Zeitschrift zusammengefunden! Unter diesen Essayisten ist Efraim Frisch wohl einer der bedeutendsten gewesen.“<sup>18</sup>

Im Laufe der Jahre habe ich immer wieder mit Mitarbeitern, Freunden und Beiträgern zu den von ihm redigierten Zeitschriften gesprochen und ein überraschend eindeutiges Charakterbild kommt zum Vorschein.<sup>19</sup> Vielen erschien Frisch kühl, distanziert, unbeteiligt, „vornehm wie ein alter Jude“, so Ferdinand Lion; „his small head, with its long nose and dark eyes, reminded me of a high-bred, perhaps too high-bred, Arabian horse“, schreibt sein früherer Redaktionsassistent Franz Schoenberner im ersten Band seiner Memoiren. Frau Morgenstern und Frau Hausenstein erinnern sich an das Im-

pulsive, Gütige, intensiv Teilnehmende hinter der vornehmen Fassade, hinter „dem Nobeln in der Erscheinung und im Charakter“ (wie es Max Picard ausdrückte). Frau Hausenstein durchschaute die Distanzierung als Scheu („scheu und zierlich war er wie ein Dromedar“). Und sie entdeckte hinter einer sich wiederholenden Geste der Zurückhaltung, der dem Mund vorgehaltenen Hand, das „espiègle“ Lächeln: „Er konnte wunderbar spitzbübisch sein – lachte gern wie ein Bub!“ Ganz fallen ließ er diese verbergende Hand jedoch nur Kindern gegenüber. Die Kinder Beer-Hoffmanns erinnern sich heute, daß ihre Besuche bei den Frischs zu den schönsten Tagen ihrer Kindheit zählten, weil Frisch sich von allen Erwachsenen am unbeschwertesten, unbefangenen – und ausgelassensten gab.

Noch ein anderer Zug dürfte sein Leben und Werk erhellen: „Er war jemand, der bei einem Krankenbesuch schon fünfzig Meter vor der Türe auf Zehenspitzen zu gehen begann“, erin-

<sup>18</sup> Zu der nachfolgenden längeren Passage bis zum Lion-Zitat aus *Akzente* vgl. Guy Stern: Efraim Frisch: Leben und Werk. In: Efraim Frisch: Zum Verständnis des Geistigen. Essays. Herausgegeben und eingeleitet von Guy Stern. Heidelberg, Darmstadt 1963, S. 13–38, hier S. 15.

<sup>19</sup> Ebd., S. 19.

netzt sich Frau Morgenstern. Diese Behutsamkeit, wiederum ein Teil seiner Feinfühligkeit und Sensibilität, war im redaktionellen Betrieb oft ein Handicap. Franz Schoenberner erzählt, daß in der Redaktion oft Dutzende von Manuskripten herumschwammen, weil Frisch es einfach nicht übers Herz bringen konnte, die Autoren durch Absagen zu kränken oder zu entmutigen.

Endlich rundet auch noch Ferdinand Lions Charakterisierung Frischs Portrait ab. So schreibt er in der Zeitschrift *Akzente*: „Er war schmal, elastisch, spannungsvoll, halb elegant und wie ein Degen wippend, halb mit den großen Augen der Mosaiken: alles was ihm entgegenkam, nicht ästhetisch betrachtend, er war nicht der Mann des *l'art pour l'art*, sondern er drang in jedem Augenblick tief unter die Oberfläche. Er hatte eine weder heitere noch düstere Aufmerksamkeit, er war ein Rutengänger, fortwährend zu entdecken bereit, voll brennender Begierde nach dem Neuen, aber er hätte es nie als Avantgarde bezeichnet.“

Was ich noch hinzufügen möchte: Obwohl ich ihn nicht persönlich kannte, weiß ich durch seine Schriften, mehr noch durch die Begegnung mit Zeitzeugen, dass er einen nicht zu unterdrückenden Sinn für Humor und Ironie hatte. In seinem hinterlassenen Romanfragment *Gog und Magog* kommt ein antisemitischer Junker und Freikorpsler vor, der ein jüdisches Mädchen geschwängert hat. Er will sie aber trotzdem heiraten. Frisch belegt diese Motivation mit dem Oxymoron „verbissene Noblesse“.<sup>20</sup> Und in einer Rezension für die von ihm mitredigierte Zeitschrift *Das Theater* ergießt sich eine ganze Suada von sarkastischen Bemerkungen über ein „Volksstück“, *Das Ewebärble und das Tetterhorn*. Da schreibt Efraim Frisch:

Das Ewebärble, das ist die „Lieb“, das Tetterhorn die Musik. Sie ist zwar nur Blech und Jung-Walter heißt dörflich bescheiden „Schülzle“. [...] Ein Umsingen wird abgehalten, (pfui über jeden, der nicht weiß, was ein Umsingen ist!) Sprüchlein werden hergesagt (echte, wie uns versichert wird), um eine Linde wird getanzt und geprügelt – und über allem schwebt sieghaft beherrschend das Tetterhorn vulgo Trompete.<sup>21</sup>

<sup>20</sup> Ebd., S.36.

<sup>21</sup> Efraim Frisch: *Das Ewebärble und das Tetterhorn* (1904), zitiert nach Frisch: *Zum Verständnis des Geistigen* (wie Anm. 18), S. 43–44, hier S. 43.

Und noch ein Bonmot von Frisch ist überliefert. Als Deutsche und Nationalsozialisten Gefallen aneinander fanden, kommentierte Frisch kurz und bündig: „Eine Hand beschmutzt die andere.“<sup>22</sup> Ich denke, es wird deutlich, worauf ich hinauswill: Die Unterschiede zwischen dem Werdegang von Thomas Mann und Efraim Frisch sind zu offensichtlich, um Kommentare herauszufordern. Aber die Gemeinsamkeiten, etwa der Respekt für das Geistige, treten nicht minder klar hervor. Darüber hinaus aber trifft die Bezeichnung „ironischer Deutscher“<sup>23</sup> auf beide zu.

Zurück zu Frisch als Herausgeber der Zeitschrift *Der Neue Merkur*. Ich habe 281 Seiten mit der Geschichte des *Neuen Merkur* gefüllt<sup>24</sup> und könnte daher die Fährnisse, die der *Neue Merkur* zu überwinden hatte – Erscheinungsunterbrechungen wegen Krieg und Streiks, Inflation und Deflation, Abspringen von Beiträgern und Angestellten, bajuwarische und nationale Tollpatschereien, einschließlich des Hitler-Putsches – ausführlich schildern.

Dennoch erlaube ich mir an dieser Stelle nur eine kurze Zusammenfassung. Als Frisch nach seinem dreijährigen Engagement als Dramaturg an der Reinhardt-Bühne und seiner Eheschließung mit einer Kommilitonin, der später bedeutenden Übersetzerin Feiga Lifschitz, nach München übersiedelte, trat er sofort mit dem Verleger Georg Müller in Verbindung. Er wurde zunächst Lektor, überzeugte dann aber den unternehmungslustigen Verlageigentümer, eine belletristische Kulturzeitschrift herauszugeben. Getragen waren beide von einer gemeinschaftlichen Prämisse; Müller hatte erklärt, „das Echte, Ungekünstelte, Gute überall aufzusuchen“.<sup>25</sup>

Diese Unbefangenheit leitete Frisch auch nach dem Tode seines Verlegers während der Kriegsjahre (1917), und er erhielt dieses Prinzip aufrecht, als eben jener Todesfall ihn zwang, seine Zeitschrift im Eigenverlag unter der Ägide des O.C. Recht Verlags und schließlich unter der Schirmherrschaft der Deutschen Verlagsanstalt herauszugeben. Als der *Neue Merkur* gegründet wurde, da erhob Frisch die Universalität zum Redak-

<sup>22</sup> Stern: Efraim Frisch (wie Anm. 18), S. 34.

<sup>23</sup> Erich Heller: *The Ironic German. A Study of Thomas Mann*. London 1958; ders.: *Thomas Mann: Der ironische Deutsche*. Frankfurt am Main 1959.

<sup>24</sup> Guy Stern: *War, Weimar and Literature. The Story of the Neue Merkur 1914–1925*. London 1971.

<sup>25</sup> Stern: Efraim Frisch (wie Anm. 18), S. 24.

tionsprinzip – in vollem Einverständnis mit seinem Verleger. Ihr Programm war die Programmlosigkeit, ihre Richtung die Richtungslosigkeit, und als einziger Kanon galt die Qualität. Frisch war jeder literarischen Bewegung, jedem ernstzunehmenden Experiment gegenüber gleichermaßen aufgeschlossen. Er präsentierte seinen Lesern sowohl Hermann Stehr wie Albert Ehrenstein, Richard Billinger ebenso wie Gottfried und Joachim Benn. Und an ausländischer Literatur vermittelte er, oft in eigener Übersetzung oder der seiner Frau, das Beste, was das damalige England, Frankreich, Italien und Russland zu bieten hatten.

Die gewollte Ziellosigkeit beherrschte, wohlgemerkt, lediglich die belletristische Sparte der Zeitschrift, während in den übrigen Teilen Prinzipien walteten: Auf dem Felde der Kunstkritik eine Bevorzugung der Moderne, wohingegen im Bereiche der Politik Frisch zunächst der liberalen konstitutionellen Monarchie, nach dem Zusammenbruch aber der republikanischen Demokratie verpflichtet war. Innerhalb dieser losen Grenzen jedoch ließ er, frei von Prinzipienreiterei, die verschiedensten Ansichten zu Worte kommen: Thomas wie Heinrich Mann, Max Picard wie Martin Buber, Rudolf Pannwitz wie Kurt Hiller, Graf Coudenhove-Kalergi wie Max Hildebert Boehm.

Um das Bild Frischs ins rechte Licht zu rücken, muss hier angedeutet werden, was diese Zeitschrift für das geistige Deutschland und das geistige München damals bedeutete. Fritz Schlawe, Verfasser eines mustergültigen Vademecums moderner deutscher literarischer Zeitschriften, sagt darüber zusammenfassend: „Gleichwohl bewahrte die Zeitschrift eine erlesene Frucht deutsch-jüdischer Zusammenarbeit, den kulturellen Rundschau-Charakter bei höchstem Niveau und ist nur mit der Neuen Rundschau zu vergleichen.“<sup>26</sup>

Besonders für die angehenden deutschen Dichter und Schriftsteller wurde der *Neue Merkur* bald nach seiner Gründung ein geistiges Aushängeschild. Man wusste (wie Oskar Maurus Fontana, W. E. Süskind, Friedrich Bischoff, Martin Borrmann und andere berichteten), dass die Aufnahme in den *Merkur* trotz seiner geringen Auflage alle möglichen Türen öffnete.

Förderung junger Talente war für Frisch (und seinen Mit-herausgeber Wilhelm Hausenstein) Selbstzweck. Helmut

<sup>26</sup> Fritz Schlawe: *Literarische Zeitschriften 1910–1933*. Stuttgart 1962, S.53.

Plessner, renommierter Philosoph und Soziologe, erinnert sich an Frischs Förderungsbestreben in einem Brief vom 20. Juli 1962: „[...] als reizender, hochgebildeter, junge Leute – wo er konnte – fördernder Mensch ist er mir immer in dankbarer Erinnerung geblieben“.<sup>27</sup> Darüber hinaus wurde die bescheidene Schwabinger Redaktionsstube in der Bauerstraße 26/IV eine Art Sammelpunkt Münchner Literaturbeflissener. Dort entwickelte sich ein wohl in keiner anderen Redaktion üblicher Brauch: Um ein Uhr stellten sich die jungen Münchner Literaturbeflissenen zu einer Teestunde ein. Man diskutierte mit den Redaktionsmitgliedern und gerade anwesenden Schriftstellern und Dichtern – häufiger Gast war Heinrich Mann, ein enger Freund des Herausgebers<sup>28</sup> – die letzte und auch die bevorstehende Nummer des *Neuen Merkur*. Thomas Mann andererseits lud Frisch manchmal, so etwa am 27. Juli 1921 in Sachen „Judenproblem“,<sup>29</sup> zu sich ein und traf sich mit ihm noch ein paar Mal in Zürich nach der Auswanderung.<sup>30</sup>

Die Anteilnahme der Studenten und Bohemiens verschaffte der Zeitschrift eine Resonanz, die nicht in Auflagenziffern bemessen werden kann. In einem Brief vom 15. April 1962 schreibt Arnold Ulitz: „Ich weiß [...] noch, daß mir jeder Besuch beim Neuen Merkur damals eine menschliche und geistige Bereicherung war.“<sup>31</sup> Endlich gab Efraim Frisch dem geistigen Leben Münchens dadurch einen weiteren Auftrieb, dass er, allerdings vorübergehend, unter der Ägide seiner Zeitschrift Dichterabende veranstaltete, an denen unter anderem Rudolf Binding, Josef Ponten und der soeben zitierte Arnold Ulitz teilnahmen.

Kommen wir nun speziell zur jüdischen Thematik des *Neuen Merkur*. In einem Brief an Efraim Frisch schrieb Hugo von Hofmannsthal am 6. Januar 1921: „[Die Zeitschrift] ist, ganz ungewollt, das Abbild einer Persönlichkeit, die Achtung und Sympathie einflößt: der Ihren.“<sup>32</sup> Das war sie in der Tat, aber

<sup>27</sup> Vgl. Stern: Efraim Frisch (wie Anm. 18), S. 25.

<sup>28</sup> Frisch: Zum Verständnis des Geistigen (wie Anm. 18), S. 265.

<sup>29</sup> Im Tagebuch notiert Thomas Mann in München am 28. Juli 1921: „Gestern zum Thee E. Frisch. Gespräch über das Judenproblem.“ Thomas Mann: Tagebücher 1918–1921. Herausgegeben von Peter de Mendelssohn. Frankfurt am Main 1979, S. 541.

<sup>30</sup> Frisch: Zum Verständnis des Geistigen (wie Anm. 18), S. 265.

<sup>31</sup> Stern: Efraim Frisch (wie Anm. 18), S. 25.

<sup>32</sup> Hofmannsthal und Efraim Frisch. Zwölf Briefe 1910–1927. Mitgeteilt

nicht das einzige. Ein weiteres Abbild träte sicher aus Frischs belletristischem Schaffen hervor und ein noch prägnanteres Spiegelbild – und damit nähern wir uns wieder Frischs großem Zeitgenossen Thomas Mann – aus seiner Beschäftigung mit und Hinwendung zu jüdischen Themen. Davon zeugen Frischs Aufsätze, die den Besuch einer Jeschiwa schildern, seine Erläuterungen zum jüdischen Mythos, die Darstellung der fortwährenden Judenverfolgung in seiner Erzählung *Die Legende von Kutj*, die mit subtiler Prägnanz den Untergang des deutschen Judentums vorwegnimmt. Der Titel von Frischs letztem, allerdings nicht vollendetem Roman lässt darauf schließen. Er lautet in geradezu apokalyptischer Weise *Gog und Magog*, der noch pessimistischere Untertitel *Das Ende einer Zeit*.

Angesichts seiner fortwährenden Beschäftigung mit jüdischen Themen kann es nicht verwundern, dass Frisch 1921 auf die Idee verfiel, eine jüdische Sondernummer des *Neuen Merkurs* herauszugeben, für die er auch Thomas Mann als Mitarbeiter gewinnen wollte.

Das überrascht auch aus einem weiteren Grunde nicht: Frisch und Thomas Mann, zwei durchgeistigte, aber aus ganz verschiedenen Verhältnissen stammende Menschen, waren sich in München persönlich näher gekommen. Schon mit dem Erscheinen des ersten Bandes des *Merkurs* hatte Thomas Manns Rolle als Beiträger zu der gerade erst aus der Taufe gehobenen Zeitschrift eingesetzt. Sein Aufsatz „Über Frank Wedekind“ erschien im Juli 1914.<sup>33</sup>

*Der Neue Merkur* wurde sodann im Januar/Februar 1915 das Veröffentlichungsmedium für einen der umstrittensten, da durch den Krieg stark beeinflussten Essay des jungen Thomas Mann, „Friedrich und die Große Koalition. Ein Abriß für den Tag und für die Stunde“.<sup>34</sup> Das Werk braucht hier nicht vorgestellt werden. Manns Rückschau auf diesen Beitrag erscheint mir allerdings noch immer lesenswert:

Ehrlich gestanden: ich habe auch heute noch etwas übrig für dies kleine historische Machwerk in seiner sonderba-

und eingeleitet von Max Kreutzberger. In: Hofmannsthal-Blätter 5 (1970), S.356–369, hier S.365.

<sup>33</sup> Georg Potempa: Thomas Mann – Bibliographie. Das Werk. Mitarbeit Gert Heine. Morsum/Sylt 1992 (im Folgenden: Potempa), G 85.1.

<sup>34</sup> Potempa (wie Anm. 33), G 90.1.

ren Mischung aus kritischer Besonnenheit und hitzig patriotischer Allusion. Zeit und Geschichte sind mit verdierter Geringschätzung darüber hinweggegangen, – nicht ebenso die literarische Ästhetik.<sup>35</sup>

Nur ein einziges schöpferisches Werk hat Thomas Mann zum *Neuen Merkur* beigetragen, das Epos *Gesang vom Kindchen. Ein Idyll* im April und Mai 1919.<sup>36</sup> Die Kritik hat diesem Werk nicht viel abgewinnen können. Hier und da bescheinigt man ihm die geglückte Verknüpfung von Privatleben und den Fähigkeiten der Nachkriegszeit. Aber im Großen und Ganzen sprach man dem Romancier ein gleiches Talent als Dichter ab. Zweifel äußerte Thomas Mann sogar schon in den ersten Zeilen des Gedichts – und wiederholte sie im Verlauf des Epos. Selbstverständlich reichte es an eines der Vorbilder, Goethes *Hermann und Dorothea*, nicht heran. Aber nach abermaliger Lektüre ist dem Epos nicht abzuspüren, dass einige Zeilen äußerst gelungene Metaphern oder Wortschöpfungen beinhalten. Die Korrespondenz mit Frisch, die die Veröffentlichung des *Gesangs vom Kindchen* und der vorher genannten Essays begleitete, zeugt jedenfalls von ausgesprochenem Respekt und Anerkennung auf beiden Seiten, ja von einer sich anbahnenden Freundschaft.

Dieses Verhältnis wurde nun 1921 durch eine potentiell weitere, aber schließlich abgewiesene Veröffentlichung zeitweise getrübt. Da ich an der späten Aufdeckung dieser Krise nicht unbeteiligt war, möchte ich sie hier in einigen Details vorstellen.

Frisch ging an die jüdische Sondernummer mit gemischten Gefühlen heran, konnte sich aber angesichts der vom bayerischen Ministerpräsidenten Gustav von Kahr eingerichteten antisemitischen und völkischen „Ordnungszelle Bayern“ einer solchen Aufgabe nicht verschließen. So schreibt er an einen der zukünftigen Beiträger, Eugen Höflich:

In einem Sonderheft „Die Juden“, das ich seit längerer Zeit plane, werde ich Gelegenheit haben, etwas über die von Ihnen berührten Dinge zu sagen. Sie werden dann da-

<sup>35</sup> Thomas Mann: Vorwort, in: Ders.: *Altes und Neues. Kleine Prosa aus fünf Jahrzehnten*. Frankfurt am Main 1953, S. 9–16, hier S. 12; vgl. GW (wie Anm. 12), Bd. XI, S. 697.

<sup>36</sup> Potempa (wie Anm. 33), E 28.1.

raus entnehmen können, welchen Standpunkt ich zu diesen Fragen einnehme.<sup>37</sup>

In einer Voranzeige kündigte er an, dass auch Thomas Mann zur jüdischen Frage Stellung nehmen würde. Meine Neugier wurde dadurch geweckt, dass der versprochene Aufsatz nie erschienen war. Der erste Hinweis auf seine Existenz kam in der Ankündigung eines Antiquars zum Vorschein. Der Sammler und Bücherfreund Curt Tillmann bot einen „Sonderdruck“ des Aufsatzes zum Verkauf an.<sup>38</sup> Dieser mysteriöse Sonderdruck fand sich sodann im Thomas-Mann-Archiv (Zürich) wieder, wo ich ihn einsehen konnte.<sup>39</sup> Er trug einen Stempel, der besagte, dass dies eines von 35 Exemplaren sei. Die Type war offensichtlich die des *Neuen Merkur*. Die mysteriösen Umstände, unter denen der Beitrag schließlich nicht erschienen war, vertieften sich somit. Weitere Anfragen an das Archiv blieben jedoch ergebnislos.

Ich bahnte nunmehr drei Interviews an. Am 10. September 1961 traf ich mich mehrfach in Ascona, Tessin mit Fega Frisch, der Witwe des Herausgebers. Sie erinnerte sich, dass ihr Gatte 1921 über einen Mann'schen Aufsatz „sehr aufgeregt“ gewesen sei, verwies mich dann aber zwecks weiterer Auskunft an Walther Lindenthal, einen Freund von Frisch. Der bestätigte Fega Frischs Aussage und fügte hinzu, dass Frisch bei einer Unterhaltung über Thomas Manns Goethe-Roman *Lotte in Weimar* (1939) den Essay als „eindeutigen Beweis von Thomas Manns zweideutiger Einstellung zum Judentum“ bezeichnet habe.<sup>40</sup>

Mein zweites Interview, diesmal mit dem Schriftsteller und Librettisten Ferdinand Lion, fand am 28. September 1961 in Zürich statt. Lion bestätigte meine Annahme, dass der (oder

<sup>37</sup> Zitiert nach Kurt Loewenstein: Thomas Mann zur jüdischen Frage. In: Bulletin des Leo Baeck Instituts X, 37 (1967), S. 1, Anm. 4.

<sup>38</sup> [Anmerkung des Gastherausgebers: Zum Dementi dieser Behauptung vgl. Loewenstein: Thomas Mann (wie Anm. 37), S. 2. Curt Tillmann hat bereits 1951 dargestellt, wie es zur Stornierung des bereits gedruckten Artikels Thomas Manns durch den Autor selbst gekommen sei, vgl. Sammlerglück mit Zeitschriften und Buchumschlägen. Ein Steckepferd von Curt Tillmann. München 1951, S. 21. Vgl. dazu Loewenstein: Thomas Mann (wie Anm. 37), S. 1–4.]

<sup>39</sup> Thomas Mann: Zur jüdischen Frage. Beitrag für „Der Neue Merkur“. 9 Druckbögen, 1921. Thomas-Mann-Archiv, Zürich. Sign. A-I-Mp II 8a braun. Vgl. Potempa (wie Anm. 33), G 159.1.

<sup>40</sup> Loewenstein: Thomas Mann (wie Anm. 37), S. 5.

die) Herausgeber den Druck des Aufsatzes noch während seiner Drucklegung storniert hatten. Lion antwortete: „Die jüdische Sondernummer verursachte eine Mißstimmung zu Thomas Mann. Frisch war zu sehr Idealist, als daß er einen Artikel angenommen hätte, der nicht seinem Format entsprach.“<sup>41</sup> Ich drang auf Details: „Herr Dr. Lion, aber der Aufsatz war ja anscheinend schon angenommen worden, war wahrscheinlich schon im Druck.“ Lion meinte, sowohl von Mann wie von Frisch gehört zu haben, dass die Stornierung direkt von Frisch ausgegangen sei.<sup>42</sup>

Mein drittes und letztes Interview in dieser Angelegenheit fand ein Jahr später, am 25. Januar 1963, in Sherman, Connecticut, statt und zwar mit dem expressionistischen Dichter und späteren prominenten Militärhistoriker Alfred Vagts. Zur fraglichen Zeit war er Frischs Redaktionsassistent gewesen. Er erzählte eine erstaunliche Geschichte:

Wegen der jüdischen Sondernummer wäre dieses zu sagen und ich glaube, daß meine Erinnerung ein wenig korrekter ist, als die von Ferdinand Lion ... Der Aufsatz von Thomas Mann war, über den Unpolitischen noch hinausgehend, das, sagen wir, Kritischste was Mann zum Problem gesagt hat ... Der Beitrag wurde gleichwohl akzeptiert, ging ja auf Tommie's eigene Verantwortung, wie Frisch es ausdrückte. Er kam jedoch in der Korrektur vom Verfasser derart zusammengestrichen zurück, daß die Herausgeber an dieser reduction hinreichenden Grund fanden, mit dem Autor die Auslassung zu vereinbaren. Ich hörte – this is hearsay – daß Frau Thomas Mann diese Zusammenstreichung veranlaßt hätte.<sup>43</sup>

Vagts erinnerte sich ferner, dass jemand von der Redaktion den Drucker sotto voce beauftragte habe, 35 Kopien des Aufsatzes – trotz der Stornierung – zu drucken.<sup>44</sup> Damit war das Rätsel seines Überlebens restlos aufgeklärt.

Nachdem ich dieses Resultat meiner Forschung in einer

<sup>41</sup> Ebd., S. 6.

<sup>42</sup> Ebd.

<sup>43</sup> Ebd., S. 6.

<sup>44</sup> Tillmann (vgl. Anm. 38) bestätigt den Abzug von 35 Exemplaren des Mann'schen Artikels. Ein Exemplar mit der Nr. 10 und Korrekturen von fremder Hand lässt sich in deutschem Privatbesitz nachweisen.

Zeitschrift vorgelegt hatte,<sup>45</sup> entschloss sich das Zürcher Thomas-Mann-Archiv, den Aufsatz – allerdings nur in seiner verstümmelten Form – freizugeben. Der Aufsatz erschien zunächst in der *FAZ* vom 15. Januar 1966.<sup>46</sup> Eingeleitet wurde er von der harten Polemik eines deutschen Germanisten, die in dieser Form weder Mann noch der Aufsatz verdient hatten.<sup>47</sup> Denn er bewegt sich, wie so oft bei diesem ambivalenten Schriftsteller, zwischen Ablehnung und Anerkennung:

Es ist im Laufe der Jahre zwischen meiner Natur und der jüdischen zu schlimmen Konflikten gekommen und mußte wohl dazu kommen. Wir haben einander böses Blut gemacht.<sup>48</sup> Die boshaftesten Stilisierungen meines Wesens gingen von Juden aus; die giftig-witzigste Negation meiner Existenz kam mir von dort. Aber [...] Juden haben mich „entdeckt“, Juden mich verlegt und propagiert, Juden haben mein unmögliches Theaterstück aufgeführt; ein Jude, der arme S.[amuel] Lublinski, war es, der meinen „Buddenbrooks“, die anfangs doch nur mit saurer Miene begrüßt wurden, in einem links-liberalen Blatte prompt die Verheißung gab: „Dieses Buch wird wachsen mit der Zeit und noch von Generationen gelesen werden.“ Und wenn ich in die Welt gehe, Städte be-reise, so sind es, nicht nur in Wien und Berlin, fast ohne Ausnahme Juden, die mich empfangen, beherbergen,

<sup>45</sup> Guy Stern: A Case for Oral History. Conversations with or about Morgenstern, Lehmann, Reinacher and Thomas Mann. In: *German Quarterly* 37, 4 (November 1964), S. 487–497.

<sup>46</sup> Thomas Mann: Zur jüdischen Frage. Ein unbekannter Brief. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 12 (15. Januar 1966) (Beilage Ereignisse und Gestalten, o.p.). Vgl. den kommentierten Abdruck in: Große kommentierte Frankfurter Ausgabe der Werke Thomas Manns (GKFA). Bd. 15.1: Thomas Mann. Essays II 1914–1926. Herausgegeben von Hermann Kurzke u.a. Frankfurt am Main 2002, S. 427–438, Bd. 15.2, S. 283–288. Zum Abdruck des Beitrags Thomas Manns vgl. auch den Leserbrief Curt Tillmanns samt Faksimile und Transkription eines Briefes Thomas Manns an Efraim Frisch aus München vom 18. Oktober 1921. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 57 (9. März 1966), S. 20 (Feuilleton).

<sup>47</sup> Paul Egon Hübinger: Thomas Mann und die Juden. Eine unveröffentlichte Äußerung des Dichters aus dem Jahre 1921. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 12 (15. Januar 1966) (Beilage Ereignisse und Gestalten, o.p.).

<sup>48</sup> Vgl. Michael Brenner: „Wir haben einander böses Blut gemacht“. Thomas Manns Wahrnehmung des Jüdischen während seiner Münchener Jahre. In: Dirk Heißerer (Hg.): *Thomas Mann in München IV. Vortragsreihe Sommer 2006*. München 2008 (Thomas-Mann-Schriftenreihe, Bd. 7), S. 1–35.

speisen und hätscheln.<sup>49</sup> [...] Die Juden aber zeichnet eines aus, was sie, man muß es sagen, unter Deutschen „artfremder“ erscheinen läßt, als ihre Nase: Es ist ihre eingeborene Liebe zum Geist, – diese Liebe, die sie gewiss nicht selten zu Führern auf dem Sündenwege der Menschheit gemacht hat, die ihnen aber die nicht Gang- und-gäben, die Leidend-Hochbedürftigen, die Künstler, die Dichter und die Schriftsteller immer zu Schuldnern und Freunden machen wird.<sup>50</sup>

Die seinerzeitige Auseinandersetzung führte zu keinem persönlichen Bruch zwischen Frisch und Mann. Zusammenkünfte und Korrespondenzen wurden aufrechterhalten. Es kam im Januar 1922 sogar noch zu einem weiteren Beitrag Thomas Manns über „Das Problem der deutsch-französischen Beziehungen“.<sup>51</sup> Der Beitrag ließ den *Neuen Merkur*, wenn auch nur für kurze Zeit, als einen der wichtigsten Schrittmacher deutscher Außenpolitik hervortreten.

Frisch, ausgesprochen frankophil, hatte den Gedanken gefasst, eine Sondernummer über die Notwendigkeit einer deutsch-französischen Wiederannäherung herauszugeben. Er gewann spontan die Mitarbeit unter anderem von Ferdinand Lion, Robert Müller und Ernst Robert Curtius, dem bekannten Literaturhistoriker und Kulturvermittler, übrigens eine der vielen „Entdeckungen“ des Herausgebers. Eines der hervorstechendsten Argumente von Curtius war der Hinweis auf eine drohende Gefahr: Wenn Frankreich sich von Deutschland fernerhin distanzieren, so könne sich Deutschland dem neuen Russland annähern.

Die Sondernummer wurde, jedenfalls in intellektuellen Kreisen, zu einem durchschlagenden Erfolg, besonders nachdem sich einer der bekanntesten französischen Schriftsteller und Denker, André Gide, in der renommierten Zeitschrift *La Nouvelle Revue Française* mit Curtius solidarisch erklärt hatte. Ganze Abschnitte aus dem *Neuen Merkur* flocht er auf Französisch in seine Replik ein. Eine unvorhergesehene und vehemente Debatte setzte auf beiden Rheinseiten ein. Um diese wichtige Auseinandersetzung nicht abreißen zu lassen, bat Frisch – auf Anraten von Curtius – nunmehr Thomas

<sup>49</sup> GKFA 15.1 (wie Anm. 46), S.431 f.

<sup>50</sup> Ebd., S.437.

<sup>51</sup> Potempa (wie Anm. 33), G 161.1.

Mann, ebenfalls eine Stellungnahme beizusteuern. Daraus wurde ein 18-seitiger Essay von etwa 6.000 Wörtern über „Das Problem der deutsch-französischen Beziehungen“. Es war in Teilen eine Rücknahme seiner frankreichfeindlichen *Betrachtungen eines Unpolitischen* (1918), eine Antwort an seine Kritiker und ein Plädoyer zur Abkehr von Talmipolitik und für die Rückkehr zu gemeinschaftlichen, spirituellen Werten, zur Humanität und zum Freiheitsgedanken.

Der Aufsatz ließ die Debatte wieder aufflackern. Sie spiegelte sich in Zeitungen, Zeitschriften, Magazinen, in den Foren europäischer Großstädte, in Amsterdam, Berlin, Brüssel, Halle, Mailand, Paris, Prag und Straßburg wider. Bekanntschaften entstanden, um die Gelegenheit der Aussöhnung wahrzunehmen. So besuchte René Laurent Thomas Mann und Ernst Robert Curtius erneut André Gide. Es war eine der Glanzstunden des *Neuen Merkurs*.

Danach kam es jedoch, trotz mehrerer Aufforderungen Frischs, zu keiner weiteren Mitarbeit des Zauberers. Frisch hatte besonders nachdrücklich um die Druckfassung eines Vortrags über Oswald Spengler gebeten. Nach mehreren Ausflüchten veröffentlichte Mann den Essay in der *Neuen Rundschau*, der Erzrivalin des *Merkurs*.<sup>52</sup>

Und doch kam es zu einer erneuten Annäherung zwischen den beiden, als sowohl Frisch wie auch Mann ein Asyl in der Schweiz gefunden hatten. Nach Erscheinen der *Geschichten Jakobs* (1933) schrieb Frisch für Klaus Manns Zeitschrift *Die Sammlung* eine fünfseitige, glänzende Rezension, worin er sowohl die Erzählkunst und das biblisch-mythische, aber auch das Zeitgemäße des Romans hervorhob. Hier ein Auszug:

Angesichts solcher [heutigen] Verwirrung gewinnt das neue Werk von Thomas Mann eine geradezu verblüffende Aktualität, wie sie übrigens jedem echten Unzeitgemäßen eignet. Es setzt zurecht, es schafft Ordnung. Doch dieses apollinisch anmutende Epos des Alten Testaments ruht auf einem dunklen Grunde. Sein hohes Gelingen verdankt es dem sehr tragfähigen und doch wie zwischen den Sphären schwebenden Unterbau, den Mann ihm gegeben. [...] Darum sind Joseph, Jaakob und ihre Umwelt uns nicht ferner als irgendeine menschliche Familie mit

<sup>52</sup> Vgl. die Ausführungen zur Spengler-Diskussion in: Frisch: Zum Verständnis des Geistigen [wie Anm. 18], S. 265 f.

ihrem Erleben, ihren Abenteuern und Konflikten. Hierin liegt Sinn und Bedeutung dieses Werkes, daß nicht eine alte Geschichte neu erzählt wird, sondern daß ihm der verschüttete, heute so entwürdigte Mensch aus der Zeitentiefe wieder emportaucht, immer Vorbild für jeden, der eine Bindung an ein noch so verblaßtes Göttliche, Geisthafte anerkennt oder der auch nur an die Autonomie des Menschen glaubt, sich an ein geistiges Gesetz zu binden –, um der Freiheit und des Lebens willen.<sup>53</sup>

Thomas Mann anerkannte die Leistung Frischs, war aber enttäuscht, dass dessen Name nicht dahinter stand. Wahrscheinlich war ihm nicht klar, dass das Ehepaar Frisch in der Schweiz eine prekäre finanzielle Existenz führte und keine Arbeitserlaubnis erhielt. So konnte Frisch auch nur noch unter einem Pseudonym Beiträge in der *Frankfurter Zeitung* unterbringen, da Wilhelm Hausenstein, der ehemalige Mitherausgeber des *Merkur*, dort – bis zu seiner politisch motivierten Entlassung – als Redakteur beschäftigt war. Zu einem Großteil war Frisch daher auf „Gelegenheitsarbeit“ angewiesen. Thomas Mann schrieb Ende 1933 an einen gemeinsamen Münchener Bekannten, Alexander Moritz Frey:

Ephraim Frisch hat ihm [Klaus Mann] einen – sehr klugen – Artikel geschrieben; da er aber noch Interessen in Deutschland hat, kann seine Arbeit nur unter einem Pseudonym veröffentlicht werden, und das ist halbe Freude.<sup>54</sup>

Frisch verblieb in der Schweiz bis zu seinem Tod und arbeitete unermüdlich an seinem Roman. Er setzte seine Arbeit an *Gog und Magog* auch dann noch fort, als ihn 1940 eine Lähmung an den Lehnstuhl fesselte. Für ihn, den sorgfältig Gekleideten, der sich für eine schöne Krawatte begeistern konnte, den Weinkenner und Gourmet, war die Uneleganz des Lehnstuhls und das Absterben des Geschmacks- und Geruchssinns ein besonders bitterer Schicksalsschlag. Um ihn versammelten sich

<sup>53</sup> Ephraim Frisch: Die Geschichten Jaakobs. In: Die Sammlung. Literarische Monatsschrift 1, 5 (1934), S. 245–249, hier zitiert nach Frisch: Zum Verständnis des Geistigen (wie Anm. 18), S. 121–125, hier S. 123 und 125.

<sup>54</sup> Thomas Mann: Brief an Alexander Moritz Frey, Küsnacht, 30. Dezember 1933. In: Ders.: Briefe 1889–1936. Herausgegeben von Erika Mann. Frankfurt am Main 1962, S. 241–343, hier S. 342.

zum letzten Mal die Mitarbeiter aus dem *Merkur*-Kreis, die gleich ihm in der Schweiz eine Zuflucht gefunden hatten: Wolfgang Heine, Arthur Holitscher, Ferdinand Lion, Walter Strich und der getreue Gesinnungsbruder, Erich von Kahler. Außerdem besuchten ihn Freunde, zu denen sich eine enge Verbindung seit der Emigration angebahnt hatte, so beispielsweise Fritz Strich und Professor Curt Glaser, ehemaliger Direktor der Kunstbibliothek Berlin.

Seltsamerweise, so berichtet Dr. Fischer, bildete sich gerade in diesen letzten Jahren noch ein neuer Kreis um Frisch. Es waren junge Schweizer, zumeist Studenten und Studentinnen, die ihn in den nunmehr immer häufiger eintretenden Arbeitsunterbrechungen besuchten, um von ihm über die zwanziger Jahre zu hören, die man in der Schweiz noch vor Deutschland zu idealisieren begann. Die starke persönliche Aura, mit der er einst Freunde und Mitarbeiter gewonnen hatte (zuletzt noch Hermann Hesse, den er im September 1924 während seines Besuchs in Lugano zum Mitarbeiter gewann), verblieb ihm bis zum Ende. Diese Rolle des Kulturvermittlers an die junge Generation hätte man ihm für die Nachkriegsjahre gewünscht.

Frisch starb 1942. Ein neuer Freund, Kurt Hirschfeld, der Direktor des Zürcher Schauspielhauses, hielt ihm die Grabrede:

Die Gestalt Efraim Frischs, wenn ich sie mir gegenwärtig zu machen versuche, hatte zwei Elemente in sich. Er war in seiner Haltung, seiner menschlichen Substanz ein Jude, ein Jude in des Wortes vollster, ernstester und tiefster Bedeutung. Ein Jude durch Tradition, Kenntnis der jüdischen Literatur, der religiösen und profanen. Daneben aber war er ein Europäer, Kenner deutscher, französischer, russischer, polnischer Literatur, der durch seine geistige Position produktiv und vermittelnd, an gewichtiger Stelle entscheidend mitwirkte, einer jener wenigen Menschen, die die geistige Aufgabe als verpflichtend empfanden und auch so empfunden wurde.<sup>55</sup>

Dem habe ich, zustimmend, nichts hinzuzufügen.

\* \* \*

#### BILDNACHWEIS

Abb. 1 © Marina Maisel.  
Abb. 2 Abgebildet in:  
Marquis Childs: THOMAS MANN. Germany's foremost literary exile speaks now for freedom and democracy in America. In: *LIFE*, Chicago, 17. April 1939, S. 56–59, 74–76, hier S. 59. Der Fotograf ist unbekannt.  
Abb. 3 Leo Baeck Institute New York, Efraim Frisch Collection. AR 1034.

<sup>55</sup> Zitiert nach Stern: Efraim Frisch (wie Anm. 18), S. 38.